

FAZ 10.10.14

Sind so viele Pazifisten unter uns

Gewalt, Folter und Krieg: Der Soziologentag beschäftigt sich in Trier mit dem körperlichen Leid

Sie sind zum gemeinsamen Denken gekommen – aber dann war jeder mit sich und seinem Husten beschäftigt. Das ist deswegen erwähnenswert, weil man es bei einem Soziologentag, wie diese Woche in Trier, mit Forschern einer Sozialwissenschaft zu tun hat, die sich der Menschen und ihrer Körper gern auf kurzem Wege entledigen. Sollen sich doch Mediziner und Sportlehrer um sie kümmern. Diesmal ging diese Logik nicht auf, die Erkältungswelle schlug zu. Und als hätte man das geahnt, handelte gleich der Auftakt von einer großen Bandbreite absichtlichen körperlichen Leids in Form von Gewalt, Folter und Krieg.

Zumindest setzte Gesa Lindemann (Universität Oldenburg) alles daran, dass es um leidende Körper geht. Sie irritierte ihr Publikum mit der These: „Die Soziologie ist eine pazifistische Wissenschaft.“ Darüber, was sie meinte, konnte nur gerätselt werden. Denn ihr Argument lautet: Die Gewalt findet in der Gesellschaft zwar nur am Rande statt, als Drohung und Tabu. Doch sei sie die einzig tragende Säule einer Gesellschaft, in der Legitimation durch Körperkraft alles gelte. „Gewalt führt erst dann zum Konflikt, wenn unbeteiligte Dritte mit den durch Gewaltakte dargestellten Legitimationsbehauptungen nicht übereinstimmen“, führte Lindemann ihren Gedanken weiter – ein schwerer Türsteher in Trier hätte also genügt, und der Soziologentag samt Soziologie hätte ein jähes Ende gefunden.

Es kam anders. Frithjof Nungesser (Graz) besann sich bei seinem Vortrag über Gewalt in Gefangenenlagern auf

den Körper. Um physische Eingriffe zum Zwecke der Schmerzzufügung ging es dabei aber weniger. Denn die amerikanischen und chinesischen Folterer, die er untersucht hat, nutzten raffiniertere Möglichkeiten, wie Nungesser ausführte. Durch Entzug sinnlicher Erfahrung durch Einsperrung und Fesselung und durch Belastung von Körpern mit Entzug von Nahrung und Schlaf ließen sich viel eher politische Ziele erreichen als durch unmittelbare Gewaltakte.

In diesem Sinn erfolgreiche Folter beziehe sich weniger auf den Körper als auf den Geist der Betroffenen. Deswegen schnitten chinesische Behörden politische Gefangene von ihren Familien ab, nutzten sie Hierarchien unter Gefangenen als Druckmittel und zerstörten gezielt die Solidarität der Gefangenen, die unter solchen Bedingungen entsteht. So galt es beispielsweise als besonders erniedrigend, die arabischen Gefangenen von Abu Ghraib nackt auszuziehen, ihnen aber entgegen der Kleiderordnung dafür ein Tuch über den Kopf zu ziehen, sie als Tiere darzustellen und einem Publikum vorzuführen. Das war das Kalkül der Fotos, ehe sie die Weltöffentlichkeit zu Gesicht bekam. Erfolgreiche Folter, so Nungesser, orientiert sich somit an den allgemein geteilten Lehren guter Erziehung, drehe aber das Vorzeichen der Empathiebehauptungen um.

Diese Nähe von guter und schlechter Gesellschaft behandelte auch Teresa Koloma Beck (Berlin). Sie wandte sich Afrika zu und schilderte eindrücklich die jahrzehntelang andauernden Bürgerkriege in

Angola und Moçambique. Mit dem Beginn eines Krieges höre der Alltag nicht auf, sondern der Krieg werde zum Alltag, der Kampf zur Routine, das Opfer zu einer Gewöhnlichkeit, mit der ständig zu rechnen sei. Der Bürgerkrieg zählt für Koloma Beck zum Fachgebiet der politi-

ANZEIGE

CECILIA BARTOLI



DAS NEUE ALBUM
www.ceciliabartoli.de

schen Soziologie. Er kann eine „relativ stabile soziale Ordnung“ darstellen, an der letztlich ein politischer Friedensvertrag wenig zu ändern vermag. Die Anpassung des Einzelnen geschehe fast unmerklich, mit Verweis darauf, dass die Mehrzahl der kriegerischen Auseinandersetzungen inzwischen innerstaatliche Angelegenheiten sind. Die regionalen Grenzen zwischen Krieg und Frieden gingen verloren, infolgedessen auch die sozialen.

Den theoretischen Überbau dieser historischen Sichtweise legte Barbara Kuchler (Bielefeld) dar. An modernen Kriegen sei zu beobachten, dass sie die Zivilbevölkerung stärker beteiligten, beziehungsweise, dass Kriege vom entlegenen Schlachtfeld in die Gesellschaft einrückten. „Die Franzosen haben mit der Erfindung der Nation auch den totalen Krieg erfunden“, spitzte Kuchler zu. Das deutlichste Beispiel dafür sei das Umkrepeln der Gesellschaft während des Zweiten Weltkriegs. Die Bevölkerung, die Wirtschaft, Familien und Schulen seien zu „Zulieferern des Kriegs“ geworden.

Schutzmechanismen, beispielsweise die Haager Landkriegsordnung oder die Genfer Konvention, gälten tatsächlich weniger den Menschen als der Aufrechterhaltung von Teilbereichen der Gesellschaft. Das habe auch das Bild des Kämpfers verändert. Als Bürger in Uniform werde heute niemand mehr in den Krieg geschickt, weil man jedem jungen Mann weitere schützenswerte Rollen zuschreibe – als Vater, Arbeiter und Nachbar.

Dem liege ein grundsätzlicher Wertewandel zugrunde: Medizin-, Bildungs- und Wirtschaftssysteme gälten heute nur dann als gut, wenn es ihren Patienten, Schülern und Konsumenten gutgehe, sagte Kuchler. Ebenso gälte das für die Rolle des Publikums während des Kriegs. Niemand ziehe heute mehr feierlich in den Krieg, haben also die Massenmedien die Kriege beendet? Nicht ganz. Kriege könnten nur nicht mehr von Helden geführt werden, an ihre Stelle träten die anonymen und freiwillig kämpfenden Söldner.

STEFAN SCHULZ